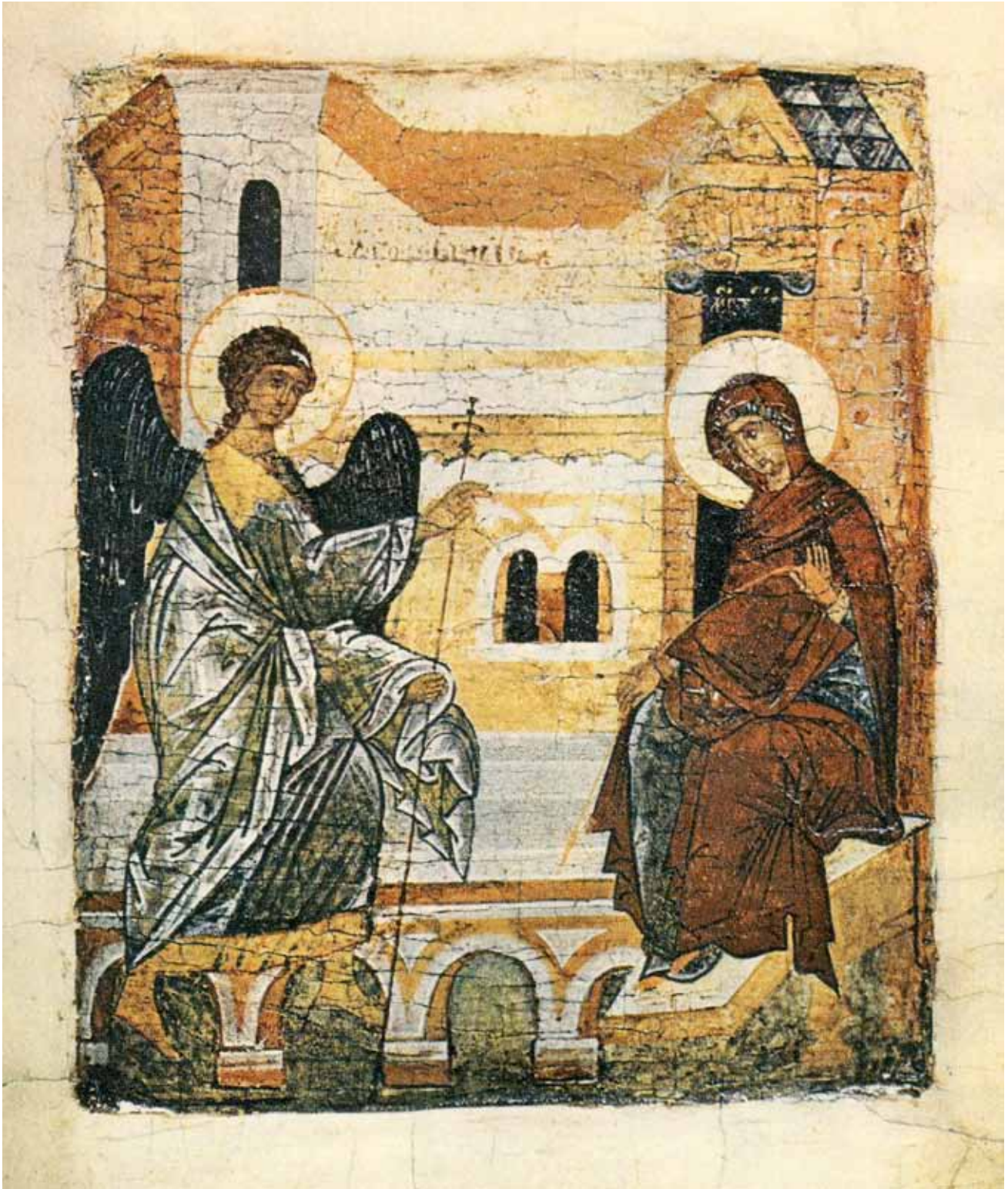


KIRCHLICHE SAMMLUNG UM BIBEL UND BEKENNTNIS

IN DER EVANGELISCH-LUTHERISCHEN KIRCHE
IN NORDDEUTSCHLAND

34. Jahrgang / Nr. 3/2013

Dezember 2013



Weihnachten – Gottes unendlich tief greifender Mut

Liebe Leser,

Weihnachten wohnt der Zauber der Kindheitserinnerungen inne. Es ist das erste der großen Feste der Kinder Gottes. Auch wo Gott vergessen ist, feiern Menschen es zumeist in Familien. Gottes Familienmodell allerdings zerfällt wie nie zuvor, und die Kinder bleiben aus. In eigenartig fröhlicher Erstarrung verfrühstücken wir gegenwärtig die Zukunft unserer Enkel. Hier hat die Kirche einen prophetischen Auftrag, aber ihr fehlen Mut und Einsicht. Prof. Meyer zu Uptrup, ein kreativ denkender Theologe, fordert um der Gerechtigkeit willen, die Rentenpolitik mit der Familienpolitik zu verbinden. Wir drücken seinen wegweisenden Beitrag ohne die Anmerkungen.

Wir berichten von der Herbsttagung der Kirchlichen Sammlung und dem bewegenden Ökumenischen Kongreß internationaler bekennender Gemeinschaften.

Wir kommentieren geistliche Fehlentwicklungen in unserer Nordkirche.

Bitte vergessen Sie uns nicht. Wir können unseren geistlichen Auftrag im Raum unserer Kirche nur mit Hilfe Ihrer Spenden erfüllen. Unser Konto:

Nr. 112500, BLZ 21060237

Iban (ab 1. Febr. 2014):

DE51 2106 0237 0000 1125 00

Seien Sie herzlich im Namen des Vorstands begrüßt mit dem Wunsch, Christus möge Ihnen ein entspanntes und zugleich gesammeltes geistvolles Weihnachtsfest schenken

In dankbarer Verbundenheit
Ihr Dieter Müller

Gott hat seine Menschwerdung gewissenhaft vorbereitet. Sie hat eine lange Vorgeschichte. Unendlich groß ist das Universum - Gottes Schöpfung, dessen Errichtung ihn kaum übermäßig angestrengt haben dürfte. Unendlich weit und tief ist die Liebe mit der Gott sich an seine kostbarste Kreation, den Menschen – Sie und mich - bindet. Beim Lesen der biblischen Geschichten kann man sich kaum dem Eindruck entziehen, Gott habe dieses immense Universum nur geschaffen, um uns Menschen Lebensraum und Heimat zu schenken. Unendlich mächtig ist die Kraft, die Gott angesichts der immer neu aufflammenden menschlichen Gottlosigkeit aufbringen muß, um seinen heiligen Zorn zu bändigen. Propheten schon in der hebräischen Bibel sind ergriffen von der Erfahrung, daß es Gott das Herz zerreißt, weil der Mensch sich ihm entzieht.

Aber all das ist wenig gegen den unendlich tief greifenden Mut, den Gott brauchte, um Mensch zu werden. Es ist ein erschütterndes, ein unglaubliches Mysterium. „Groß ist das Geheimnis des Glaubens“ heißt es in der Abendmahlsliturgie. Das gilt mehr bei der Menschwerdung Gottes. Leo der Große sagte: „Heute ist der Schöpfer der Welt aus dem Schoß einer Jungfrau geboren: Derjenige, der alle Dinge erschaffen hat, ist der Sohn einer Frau geworden, die er selbst erschuf. Heute ist das Wort Gottes in Fleisch und Blut erschienen, derweil es noch

nie für das menschliche Auge sichtbar war; nun ist es auch sichtlich spürbar geworden.“ Im 1. Timotheusbrief entfaltet der Christushymnus dies unfassbare Geheimnis lobpreisend:

***Er ist offenbart im Fleisch,
gerechtfertigt im Geist,
erschienen den Engeln,
gepredigt den Heiden,
geglaubt in der Welt,
aufgenommen in die
Herrlichkeit.***

Der unheimlich ewige Gott, der unendlich umfassende Schöpfer der Milliarden von Sonnensystemen und Galaxien, legt sich hinein in das 0,12 Millimeter große Ei einer Frau und wird Mensch: „Gott war in Christus“ (2.Kor 5,19). Hier verwirklicht Gott sich selbst und zeigt in einer Welt der Aufsteiger, was wirklich Liebe ist. Dies wird sein Weg: „... obwohl er reich ist, wurde er doch arm um unseretwillen, damit wir durch seine Armut reich würden.“ (2.Kor 8,9).

Von Anfang an greift das Elend dieser Welt nach ihm: im Stall, als die Hände der herodianischen Mörderbanden ihn zu packen suchen, auf der Flucht ins rettende ägyptische Exil, im Schweiß harter Knochenarbeit auf den Baustellen Josephs, angesichts des Leidens zahlloser Menschen, die später ihm ihren Aussatz entgegenhalten und flehen „Herr erbarme dich“, in der aggressiven Ablehnung, die ihm von Seiten der religiösen Eliten entgegen schlägt und schließlich im unermeßlichen Sündenschmerz am Kreuz. „Er, der in

göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein,⁷ sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an,...“ (Phil 2,6f).

Das ist die Sprache des lobpreisenden Bekenntnisses aus der Erfahrung des Glaubens. Dieser bekennende Lobpreis der Jünger begann in der Ostererfahrung, die Jesu sühnendes Sterben auf Golgatha in ihrem Bewußtsein ratifizierte. In der Dynamik dieses Verstehens offenbart Gott immer neue Aspekte seiner Rettungs- und Erlösungsgeschichte. Da begannen die Geschichten, die Jesu Jünger in der Wandergemeinschaft mit ihm erlebt hatten, ihre Leuchtkraft im Licht des offenen Himmels zu entfalten. Da begannen Glaubende die Identität von Vater und Sohn zu begreifen, zu preisen und zu bekennen: „Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau...“ (Gal. 4,4). „Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit

als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ (Joh 1,14). „Ich und der Vater sind eins“, hatte er offenbart. (Joh 10,30). Jetzt verwandelten sich die Verheißungsworte der hebräischen Bibel in Fleisch und Blut, und die Rettungsgeschichten Israels warfen Licht auf den Glaubensweg, den die ersten Christen geführt wurden.

Weil das Wort Fleisch, weil Gott Mensch geworden war, wurde die Erinnerungs- und Erzählgeschichte Israels zum Anstoß, die eigenen Erinnerungen zu sammeln. Kostbar war der Erinnerungsschatz Marias, der Mutter Gottes (Theotokos), wie die alte Kirche Jesu Mutter zuerst provokativ und dann verehrungsvoll nannte. Sie kannte nicht nur den erwachsenen Jesus wie die Jünger, sie kannte auch das Kind, und sie erinnerte sich der Begegnung mit dem Engel Gabriel, der sie präzise vorbereitete: „Fürchte dich nicht, Maria, du hast Gnade bei Gott gefunden.

³¹ Siehe, du wirst schwanger wer-

den und einen Sohn gebären, und du sollst ihm den Namen Jesus geben.“

Es war keine Vergewaltigung wie in griechischer Mythologie, kein Überfall aus heiterem Himmel. Gott hat Maria erwählt, und sie gibt ihr Einverständnis: „Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast.“ Wo Gott sich liebend offenbart, da ist das eine schier unwiderstehliche Verlockung ins verlorene Paradies, aber Gott gewährt den Freiheitsraum für ein Ja oder Nein. Jesuitischer Kadavergehorsam ist Gottes Sache nicht. Maria wird durch ihre radikal vertrauende Hingabe an Gott zur exemplarischen Christin, zum Modell der Glaubenden. Die Weihnachtszeit, deren biblische Geschichten uns Maria vertraut machen, ist jedes Jahr neu ein Schatz an Glaubenserfahrungen. Es sind Schätze, die der ganzen Kirche gehören und auch uns in tiefere Dimensionen des Glaubens zu führen vermögen.

Dr. Dieter Müller

Demografischer Wandel - ein Problem?

Ein notwendiger Denkanstoß von Prof. Dr. Klaus Meyer zu Uptrup

Es fehlt an Ingenieuren, es fehlen qualifizierte Fachkräfte – klagt die Wirtschaft. Da stimmt was nicht in unserem Bildungssystem - sagt die Politik. In einer Schule ein Aushang zum »Girls-Day« (»Mädchen-Zukunftstag«): »Mädchen, wählt naturwissenschaftliche Fächer!

Werdet Ingenieure!«

Sind die Renten sicher? Ja, sie sind sicher, wird uns versichert. Das Rentenalter wird auf 67 Jahre erhöht. Läuft das nicht auf eine Rentenkürzung hinaus? Gespenstisch ist das Unwort vom »sozialverträglichen Ableben« aufgetaucht.

Man redet vom »demografischen Problem«. Das klingt so, als müsse man etwas tun, um es zu lösen. Aber was ist das für ein Problem? Ein politisches? Ein wirtschaftliches? Ein geistiges? Ein ideologisches? Darf man es so weiter laufen lassen? - Wie betrifft uns das persönlich? Als

Gesellschaft? Als »Demos« (Volk) unserer Demokratie? Was muss anders werden? Bei uns persönlich? Politisch?

1. Die gängige Rede vom »demografischen Wandel« verschleiert, was wirklich passiert.

Das völlige Ausmaß des demografischen Problems wird öffentlich nicht bewusst. Die Renten werden durch Eintritt in das Rentenalter mit 67 Jahren praktisch gekürzt, die Gefahr einer Altersarmut ist damit für viele noch nicht gebannt.

Man merkt, dass Kinder fehlen, »Krippenplätze« sollen her. *Keine politische Partei hat bislang ge-*

herauszubekommen. Das ist eine Illusion. Der Generationenzusammenhang lässt sich nicht außer Kraft setzen. Was in die Rentenkassen eingezahlt wird, sichert den Lebensabend der Elterngeneration. Eine Erwerbsbevölkerung, die keine Kinder geboren und großgezogen hat, würde, alt geworden, nur leere Rentenkassen vorfinden und müsste in Armut zugrunde gehen. Tatsächlich sichert ein Paar seine Rente dadurch, dass es zwei Kinder großzieht, die dann als Erwachsene in die Rentenkasse einzahlen, aus der ihre Eltern ausbezahlt werden können. Mit einem Gedankenexperiment ist Herman Adrian, Professor für Physik an der Universität Mainz, dahintergekommen, dass auch für die *strukturelle Arbeitslosigkeit* hauptsächlich das seit etwa 35 Jahren anhaltende *Geburtendefizit* verantwortlich ist - worauf die Wirtschaftswissenschaftler in 30 Jahren nicht gekommen sind: »Es wird angenommen, seit 1975 wären überhaupt keine Kinder mehr geboren worden ... Es gäbe niemanden mehr, der mit der Betreuung, Erziehung oder Ausbildung von Kindern beschäftigt wäre. Es gäbe keine Kindergärten, Schulen, Universitäten, Kinderärzte etc. mehr. Kein Mensch würde mehr Güter herstellen, die von Kindern gebraucht werden ... Jahr für Jahr würden 500.000 Wohnungen frei. Die Sozialsysteme wären schon lange zusammengebrochen ... Die jungen Menschen hätten schon vor Jahren begonnen, das Land

zu verlassen ... Diese Horrorsituation haben wir *nur* zu einem Drittel, weil uns *nur* ein Drittel des Nachwuchses fehlt ... Wir verlieren im Durchschnitt pro Jahr etwa 1% Kaufkraft und damit 2% Wohlstand. Dies wird sich bei anhaltendem Geburtendefizit noch verstärken und in die nächsten 30 Jahre fortsetzen.« Nach Hermann Adrians Berechnungen gehen im Verlauf von 30 Jahren gut 4 Mio. Arbeitsplätze verloren, jährlich rund 160.000, wenn die Fertilität von 2,1 auf 1,35 Kinder pro Frau sinkt. Und so ist es geschehen.

2. Der Kindermangel seit den 1970er Jahren verursacht in der Wirtschaft einen Mangel an Fachkräften, erzeugt eine verschleierte Ungerechtigkeit bei den Renten und verunsichert die Zukunft.

Das demografische Problem besteht also darin, dass seit den 1970er Jahren jährlich ein Drittel der Erwerbsbevölkerung kinderlos bleibt. Die Folgen treten jetzt zutage: Weil ein Drittel der Erwerbsbevölkerung fehlt, beklagt die Wirtschaft fehlende Ingenieure, überhaupt einen Mangel an Fachkräften. Zudem müssen nun die Rentenansprüche von *drei* Dritteln alter Menschen aus den Beiträgen von *zwei* Dritteln arbeitender Bevölkerung befriedigt werden. Das führt nicht nur zu Rentenkürzungen, sondern zu einer Ungerechtigkeit, die bisher kein Politiker zu benennen gewagt hat: Dasjenige Drittel, das sich die Kosten für Kinder

Einkehrtagung am Kellersee

Vom 7. – 9. Februar 2013 bietet die Kirchliche Sammlung ihre Rüstzeit. Thema: Gott beruft... Referenten werden sein Pastor Dr. Dieter Müller, Pastor Ulrich Rüb, Pastor Jürgen Schacht und Prof. Dr. Karin Schöpflin

Informationen und verbindliche Anmeldung bitte bei

Wolfgang Keuffel,
Eschenweg 31
24558 Henstedt-Ulzburg
Telefon: 04193 5769

wagt, Familien- und Rentenpolitik miteinander zu verknüpfen. Denn die Kinderzahl, ja ob überhaupt ein Kind, ist Privatsache. In die Rentenkasse zahlt man ein, um das Eingezahlte im Alter wieder

erspart hat (Fachleute sprechen von 300.000 Euro), also im Grund nichts für ihre Rente getan hat, lässt sich nun seine Ansprüche erfüllen aus den Beiträgen einer Bevölkerung, für deren Heranwachsen und Ausbildung sie nichts geleistet hat. Zudem machen diese Leute aufgrund unserer Rentengesetze höhere Ansprüche geltend als die Frauen, welche die jetzigen Beitragszahler geboren und großgezogen haben als »Nur-Hausfrau« und »Heimchen am Herd«. In der Mitte dieses Jahrhunderts droht unsere einheimische Bevölkerung in die Minderheit gegenüber den Zugewanderten zu geraten. Die politische Korrektheit verbietet zu fragen, ob daraus innenpolitische Probleme erwachsen können. - In 120 Jahren werden bei anhaltendem Trend die Deutschen, aber auch andere europäische Völker, ausgestorben sein. Bildkräftig sagt ein Wissenschaftler, wie einst das Römische Reich, so würde Europa in den Wellen einer Völkerwanderung versinken. Würde dann der Islam das Christentum ablösen?

3. Das demografische Problem hat geistige Ursachen in den »aufgeklärten« Lebensidealen, verstärkt durch die sogenannte »Antibabypille« Ende der 1960er Jahre.

Diese Ideale sind:

- **»Selbstverwirklichung«.** Der Blickwinkel ist auf die Lebensspanne des einzelnen Menschen verengt; der Genera-

tionenzusammenhang und die darin beschlossenen Pflichten kommen nicht in den Blick.

- **»Gleichstellung der Frau«.** Moralisch zu begrüßen, der Unterschied der Geschlechter aber bleibt. Nur Frauen können Kinder gebären. Das Problem ist die aus diesem Ideal abgeleitete Unterbewertung der Familienarbeit gegenüber der Erwerbsarbeit.
- **»Nur Wunschkinder«.** Tatsachen beweisen, dass solche, zumal nach der »Antibabypille«, zur Bestandhaltung der Bevölkerung nicht ausreichen.
- **»Gleichwertigkeit aller sexuellen Verhaltensweisen«.** Dies ist ein falsches Ideal. Denn geschlechtliche Verhältnisse, aus denen keine Kinder hervorgehen, sind gesellschaftlich irrelevant und Privatsache. Die Ehe ist grundgesetzlich geschützt um der Kinder willen als Keimzelle des Staatsvolkes.

Mit diesen Idealen sind in den 1970er Jahren rechtliche und wirtschaftliche Verhältnisse entstanden, die zu einem Schwund der Bevölkerung geführt haben. Jährlich sterben 144.000 Menschen mehr als geboren werden. So viele Kinder fehlen! Jährlich!

Unsere Ideale sind wie eine wunderbare Medizin gegen überholte Verhältnisse. Doch die Nebenwirkungen bekommen wir nicht in den Griff.

4. Alle politischen Maßnahmen, mehr Kinder zu bekommen, können das demografische Problem

nicht lösen, solange ein Übel an der Wurzel nicht beseitigt wird und eine grundlegende Gegebenheit im Verhältnis der Geschlechter hinsichtlich der Generationen unberücksichtigt bleibt.

Das gegenwärtige Übel besteht darin, dass Kinderlosigkeit in der persönlichen Lebensplanung eine kostenlose Option darstellt und das Aufziehen von Kindern praktisch als eine private Liebhaberei gilt. Das kostet mehr, aber dafür haben Eltern eben ihren Spaß an den Kindern. Solches ist nur möglich, wenn man sich den Generationenzusammenhang verschleiert und die Verpflichtung, die daraus für jede und jeden folgt. Die Richtung auf Gerechtigkeit für Familien hat Wolfgang Huber in seinem Buch »Familie haben alle« (2006) angedeutet: Dem Beitrag, den ein Paar mit Kindern durch Versicherungszahlungen und Kindererziehung leiste, müsse im Grundsatz der Beitrag entsprechen, den ein kinderloses Paar für seine Alterssicherung *nur durch Zahlungen* zu leisten habe. Für Uneinsichtige hat jüngst eine Mutter von fünf Kindern, zur Rede gestellt von einer Kinderlosen, wie sie das nur machen könne (untergründig zu verstehen: wie sie nur so blöd sein könne), eine treffende Antwort gegeben: »Sie wollen wohl, dass meine Kinder Ihnen im Alter den Hintern abputzen.« Der Einwand Kinderloser, sie zahlten ja schon so viele Steuern, ist nur eine angenehme Selbsttäuschung: »Wenn man nur das Existenzmini-

mum steuerfrei stellt und für die Kinder nicht wie in Frankreich ein Familien-Splitting-Verfahren anwendet, dann müssen die Eltern jeden Euro, den sie über das Existenzminimum hinaus für ihre Kinder aufwenden, mit ihrem persönlichen Steuersatz versteuern ... In Deutschland zahlen Familien die höchsten Einkommenssteuern, nicht Kinderlose, wenn man das Pro-Kopf-Einkommen betrachtet, was man aufgrund der wirtschaftlichen Gegebenheiten gerechterweise tun muss.» (Prof. Dr. Hermann Adrian, Johannes-Gutenberg-Universität Mainz; www.kinder-und-familie.de; September 2006).

Wie Dr. Martin Werding vom Ifo-Institut für Wirtschaftsforschung, München, feststellt, »bewirkt das deutsche Steuer- und Sozialsystem daher eine laufende Umverteilung von jungen und zukünftigen Generationen zur mittleren und älteren Generation, die innerhalb jeder Generation zugleich zu einer Umverteilung von Familien durchschnittlicher und überdurchschnittlicher Größe zu Kinderarmen und Kinderlosen führt«. Die Beseitigung dieser Ungerechtigkeit an der Wurzel ist die Voraussetzung dafür, dass staatliche Maßnahmen, das demografische Problem überhaupt zu lösen, auch greifen können! *Kein Politiker aber hat sich bisher getraut, Familien- und Rentenpolitik miteinander zu verbinden!* In ernsthaften wissenschaftlichen Studien kann man alle diese Dinge nachlesen. In den Zeitungen findet man sie

höchstens im Feuilleton, nicht aber auf den Seiten über politische Auseinandersetzungen. Die *grundlegende Gegebenheit*, die berücksichtigt werden muss, ist der fundamentale Unterschied zwischen Erwerbsarbeit und Familienarbeit. Man kann sich das am Gleichnis eines Industriebetriebs verdeutlichen: Die *Produktion* bringt Geld. *Forschung und Entwicklung* kosten Geld. Sie sind aber eine unerlässliche Investition in die Zukunft, in die Erneuerung der Produkte. Ohne sie wäre der Betrieb in 20 Jahren pleite! Die Erwerbsarbeit entspricht der »Produktion«, sie wird bezahlt. Die Familienarbeit ist »Reproduktion«, eine Investition in die Zukunft. Ohne Kinder, die geboren, erzogen, ausgebildet und gebildet sein müssen, geht ein Volk, eine Demokratie, eine Kultur pleite! In unserem derzeitigen Bewusstsein ist die Familienarbeit über mehr als 30 Jahre hin völlig unterbewertet worden (»Nur-Hausfrau«, »Heimchen am Herd«). Das Schlagwort heißt: »Vereinbarkeit von Familie und Beruf«. Bei den Wortführerinnen hat aber die Berufstätigkeit eindeutig den Vorrang. Familie jedoch ist Investition in die Zukunft! Kinder zur Welt bringen kann nur eine Frau. Wird das nicht gewürdigt durch gesellschaftliche Achtung, Wertschätzung und Vergütung, werden familienpolitische Maßnahmen wie Wasser durch ein Sieb sickern, jedenfalls das »demografische Problem« nicht lösen.

Fassen wir zusammen: Das

demografische Problem wird gerade nur an seiner Oberfläche erkannt, und ebenso oberflächlich bleiben die bisherigen familienpolitischen Maßnahmen. Fehler bei Renten und Steuern in der Tiefenstruktur unseres Sozialsystems werden nicht öffentlich bewusst gemacht und beseitigt. Die biologische Tiefenstruktur des Generationenzusammenhangs bei Familienarbeit und Erwerbsarbeit sowie bei der Rente bleibt dem Bewusstsein verdeckt und wird verkannt.

5. Kindergeld und die erstrebte Vereinbarkeit von Familie und Beruf werden allein das demografische Problem nicht lösen.

In *quantitativer* Hinsicht ist das Problem unserer schrumpfenden Bevölkerung nicht allein durch den großen Anteil von Kinderlosen (ökonomische Vorteile und Selbstverwirklichung), sondern auch durch das Verschwinden der Mehrkinderfamilie (»nur Wunschkinder«) verursacht. Wir werden also auch Familien mit 4 Kindern und mehr benötigen, um die Kinderlosigkeit auszugleichen.

In *qualitativer* Hinsicht verschlechtert sich die Begabungsverteilung unter den nachwachsenden jungen Menschen, da gerade die klugen, tüchtigen gebildeten Menschen (die »Elite«) nur sehr wenige Kinder haben bis hin zu keinen. Dass die Wirtschaft heute schon über fehlende junge Ingenieure klagemuss, liegt gewiss nicht einfach

am Schulsystem. Woher künftig Wissenschaftler, Erfinder, Führungskräfte? PISA? Gerade in der Bildungsschicht wird man wieder Mehrkinderfamilien brauchen.

Das *Kinderkrippenprojekt* der früheren Familienministerin von der Leyen, wenn finanzierbar, wird gewiss für viele Frauen die »Vereinbarkeit von Beruf und Familie« ermöglichen, auch Alleinerziehenden hilfreich sein, kaum aber das demografische Problem lösen. Wenn dazu auch Mehrkinderfamilien nötig sind, wird man Vollzeitmütter brauchen. Oder sollen alle Kinder durch außerfamiliäre Fachkräfte betreut und erzogen werden, weil ja jede Mutter erwerbstätig sein muss? Ob das für die Kinder wirklich gut ist? »Wissenschaftlich« wird das ja behauptet. *Familienarbeit als Investition in die Zukunft scheint dabei nicht gewürdigt zu sein.* Warum soll eine Mutter, die vier eigene Kinder großzieht, nicht auch für eine solche Investitionsleistung genauso bezahlt werden? Ein Krippenplatz soll monatlich mit 1000 bis 1200 Euro aus Steuermitteln gefördert werden. Nun sollen Frauen, die sich voll ihren Kindern widmen, ein von der CSU durchgedrücktes Erziehungsgeld erhalten, das sogleich von tonangebenden Frauen als »Herdprämie« diffamiert wird. Die vier Ideale,

die als Nebenwirkung den gefährlichen Kindermangel gezeitigt haben, werden nicht korrigiert! Die tieferen, Illusionen nährenden Grundübel im Renten- und Steuersystem werden nicht beseitigt!

Um überhaupt die Voraussetzungen für eine wirkungsvollere Familienpolitik zu schaffen, wird es höchste Zeit, dass unsere politisch Verantwortlichen umgehend bei den Renten ansetzen und eine saubere Trennung zwischen einer kapitalgedeckten und einer durch Kinder als »Humankapital« gedeckten Rente herbeiführen: kapitalgedeckte Altersrente für Kinderlose durch die private Versicherungswirtschaft, humankapitalgedeckte Altersrente für Eltern aus der staatlichen Rentenversicherung. Jede und jeder muss nach den Berechnungen von Prof. Hermann Adrian 30 Jahre in die gesetzliche Rentenversicherung einzahlen, um den Lebensabend der Elterngeneration zu sichern, womit man das 4. Gebot des Dekalogs erfüllt. Rentenkreditpunkte gibt es erst für die darüber hinausgehenden Jahre. Die nun für die Generation der alternden Eltern nicht mehr benötigten Beiträge der Kinderlosen können zu einer Minimalrente kapitalisiert werden. Für einen auskömmlichen Lebensabend müssen Kinderlose

rechtzeitig über eine private Rentenversicherung vorsorgen. Die auch von Huber geforderte Gerechtigkeit für Familien kann auf diese Weise hergestellt werden. Unerlässlich ist eine Aufklärung über den Generationenzusammenhang und die Illusionen über die Einzahlungen in die Rentenkasse aufzuhellen. Die heutige junge Generation muss schon in der Schule lernen, dass in der Lebensplanung Kinderlosigkeit keine kostenlose Option ist. Oder ist das »Selbstverantwortung«, wenn man als gewollt kinderloser Mensch die Kosten für die eigene Alterssicherung seinen Altersgenossen aufbürdet, die eine Familie gründen und die künftigen Beitragszahler für die »umlagenfinanzierte« Rente großziehen? Hier muss die Bildungspolitik endlich aufwachen und in die Lehrpläne schreiben, was wissenschaftliche Einsicht und Gerechtigkeitsempfinden fordern und politisch umgesetzt werden muss!

Ein Knall, der wie bei der drohenden Klimakatastrophe ein Umdenken in der Öffentlichkeit und wirksame Maßnahmen der Regierung bewirkt, wird von der drohenden demografischen Katastrophe hoffentlich bald und nicht zu spät kommen!

in: DtPfbI. 4, 2010, S. 217-219.

Die Original-Familie retten

Das Bundesverfassungsgericht hatte es am 19. Februar 2013 für verfassungswidrig

erklärt, das Adoptionsrecht für homosexuelle Lebenspartner, die in einer eingetragenen Partner-

schaft leben, diskriminierend zu beschränken. Sie dürfen künftig ein von ihrem Partner zuvor

angenommenes Kind ebenfalls adoptieren. Diese sogenannte „Sukzessivadoption“ war in Deutschland schon in der Ehe möglich - für schwule oder lesbische Lebenspartner bislang nicht. Dies verstoße nach Meinung der Bundesverfassungsrichter gegen das Recht auf Gleichbehandlung.

Markus Reder kommentierte in der katholischen Tagespost schon 2012 noch vor dem Urteil die Folgen: „...wie es weitergeht, ist vorgezeichnet. Das Urteil wird als weiterer Schritt in Richtung völlige Gleichstellung mit der Ehe gedeutet, der Druck weiter erhöht, der politische Widerstand bröckelt.“ Genau das ist eingetreten. Die EKD gab erst im Herbst dieser Auflösung der Original-Familie ihren vergifteten Segen. Ihre Orientierungshilfe stellt normierend neben die Original-Familie unter weiteren anderen Lebensmodellen die Homo-„Familie“ mit zwei Vätern oder zwei Müttern. Indem sie die normierende Macht des Faktischen gegen das christliche Menschenbild stellt, stimmt sie ein in das in westlichen Gesellschaften zunehmend an Fahrt gewinnende Umerziehungsprogramm.

Im Koalitionsvertrag zwischen CDU/CSU und SPD findet sich die umzusetzende Absichtserklärung: „Wir werden den ‚Nationalen Aktionsplan der Bundesrepublik Deutschland zur Bekämpfung von Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und darauf bezogene Intoleranz‘ um das Thema Homo- und Transphobie erweitern.“ Ron

Kubsch zeigt in www.theoblog.de die Folgen:

„Wer Homosexualität oder Transsexualität nicht, „prima“ findet, dem wird in Zukunft wohl ... eine behandlungsbedürftige Phobie (also eine Angststörung) unterstellt. Schlimmer noch. Er wird als intoleranter Rassist bezeichnet werden dürfen, obwohl er doch jeglichen Rassismus resolut ablehnt und sich zeitlebens für mehr Toleranz einsetzt.... Hinter solchen Deklarationen steckt der Anspruch auf Umerziehung. Das christliche Menschenbild, das einst als große Erzählung der europäischen Kultur Freiheit, Bildung und Fortschritt ermöglichte, verschwindet. Andere Werte sind jetzt ‚grundlegend für unserer Gesellschaft‘ und werden uns von oben herab verordnet. Begründet werden die neuen Werte mit vorgegebener Wissenschaftlichkeit (die uns durch staatlich geförderte Institute garantiert wird). Was aber passiert in der Wissenschaft, wenn die Wahrheitsliebe fehlt? Jean François Lyotard bringt die Haltung des „neuen Menschen“ (nach dem Tode Gottes) auf den Punkt: „Man kauft keine Gelehrten, Techniker und Apparate, um die Wahrheit zu erfahren, sondern um die Macht zu erweitern“ (Das postmoderne Wissen, 1994, S. 135).“

Das Adoptionsrecht für Schwule und Lesben zielt eindeutig nicht auf das Wohl der Kinder, sondern auf den Kinderwunsch Homosexueller und die Beseitigung einer „Diskriminierung“. Markus Reder beschreibt diesen

Komplex treffend: „Da man die Natur nicht wegen Diskriminierung verklagen kann, wird der Kinderwunsch dann über Adoption, Samenbanken, künstliche Befruchtung oder Leihmütter erfüllt. Was die widernatürliche Kopie der Original-Familie für das Kindeswohl bedeutet, liegt auf der Hand. Wie das auf die Dauer die Grundkoordinaten einer Gesellschaft verschiebt, ebenfalls. Das interessiert aber immer weniger. Seriösen Studien wird mittels ideologisch eingefärbten Auftragswerken die Wirksamkeit entzogen. Studie gegen Studie. Fertig“.

Das hat für Menschen, die beispielsweise nicht bereit sind mit der EKD-Orientierungshilfe Gottes lebensdienliches Menschenbild auf den Müllhaufen verachteter Traditionen zu entsorgen, Konsequenzen: „Schon jetzt gerät unter Druck, wer nur die christliche Anthropologie vertritt. Es reicht, die Bedeutung von Ehe und Familie zu betonen und gegen andere Modelle zu verteidigen, schon schnappt die Diskriminierungsfalle zu. Papst Benedikt XVI. hat in seiner Botschaft zum Weltfriedenstag 2013 (DT vom 18. Januar) die Bedeutung der Ehe von Mann und Frau hervorgehoben und sich gegen Bestrebungen gewandt, ‚sie rechtlich gleichzustellen mit radikal anderen Formen der Verbindung, die in Wirklichkeit die Ehe beschädigen und zu ihrer Destabilisierung beitragen, indem sie ihren besonderen Charakter und ihre unersetzliche gesell-

schaftliche Rolle verdunkeln'. Volker Beck (Grüne) warf ihm daraufhin „mensenverachtende Ausfälle“ vor. Die Masche ist immer die gleiche: Wer seine Zustimmung verweigert, dem

wird Diskriminierung unterstellt. Die Wahrheit ist eine andere: Die Kirche ist gegen die Diskriminierung Homosexueller, aber sie verteidigt entschieden das christliche Menschenbild, weil es

die Grundlage stabilen Friedens ist – innerhalb einer Gesellschaft und weltweit.“ Dies gilt leider für den landeskirchlich verfaßten Protestantismus nicht mehr.

DM

Aus der „Kirchlichen Sammlung“ – Die Herbsttagung 2013

**Tagungsthema: Das EKD – Familienpapier „Zwischen Autonomie und Angewiesenheit“
und seine schwerwiegenden Folgen. Referent: Prof. Dr. Ulrich Eibach, Bonn**

„Man muss sich seiner Kirche schämen“

Mit diesen Worten leitete Prof. Eibach seine kritische Stellungnahme zum EKKD-Familienpapier ein. Vor ca. 100 Tagungsteilnehmern ging der Referent zunächst auf die gesellschaftliche Situation ein. Traditionsabbruch und Entkirchlichung hätten zur Folge, dass es eine immer stärkere Diskrepanz zu christlich-ethischen, biblischen Vorstellungen gäbe. Die Kirche sei zutiefst von der Säkularisierung erfasst. „Die herrschenden gesellschaftlichen Kräfte und die herrschende Lebensanschauung beeinflussen die Kirche und nicht umgekehrt, ihre Glaubensüberzeugungen. Man will bei den Menschen ankommen auch um den Preis des Verlustes der biblischen Norm.“ Mit der Vernunft als Maßstab stelle man sich über die Schrift. „Wer sich diesem Zeitgeist nicht beugt, gilt als Außenseiter und wird innerkirchlich diskriminiert“ betonte der Referent. So diene das je eigene Interesse als Kriterium für die

Bibelauslegung. Unverkennbar sei bei dem EKD-Papier der Einfluss der Gender-Ideologie, nach der jeder sein Geschlecht selbst wählen und wechseln kann.

Im Weiteren kritisierte Eibach auch das Freiheitsverständnis des EKD-Familienpapiers. Das Papier offenbare ein Freiheitsverständnis, das der Bibel und dem Bekenntnis, dem Freiheitsverständnis von Luther deutlich widerspreche. „Freiheit ist nicht Autonomie. Die Autonomie darf eben nicht Norm für alles sein. Es geht nicht um Freiheit nach je eigenen Bedürfnissen. Der Mensch ist nicht Maßstab des Freiheitsverständnisses. Biblische Freiheit meint Bindung an Gott und nicht individualistisches Liebesverständnis und Selbstverwirklichung. „Das Wir hat Vorrang.“ In dem individualistischen Liebes- und Freiheitsverständnis sah der Referent auch eine wesentliche Ursache der Ehekrise. Eibach forderte, am christlich-biblischen Ehe- und Familienverständnis festzuhalten.

Wer sind die Adressaten dieser

Verlautbarung? Politiker? Medien? Eine breite Öffentlichkeit? Folgt man dem Duktus dieses Papiers, wird erkennbar, daß es sich einerseits bestätigend an die Welt wendet - der Welt allerdings braucht die Kirche nicht zu sagen, was sie bereits weiß -, vor allem aber zielt die Familien-Schrift auf konservative Kirchenmitglieder, die man für das neu konstruierte, offene und zeitgeistgerechte Familienmodell gewinnen möchte. Dies Familienmodell ist die neue Norm. De facto wird hier von Theologinnen und Theologen, die die Bibel durch die Gender-Ideologie deuten, ein Umerziehungsprogramm im Raum der Kirche voran getrieben.

Zieht das desorientierende Papier zurück

Der Vorsitzende der Kirchlichen Sammlung, Pastor Ulrich Rüb, erklärte: „Bei der massiven Kritik an der sogenannten „Orientierungshilfe“, die kirchliche Desorientierung forciert, reicht die Weitergabe an eine Theologische Kommission zur

Erweiterung theologische Aussagen nicht aus. Unabhängig vom theologischen Teil, ist das Papier vom Geist der unbiblischen Gender-Ideologie durchzogen. Damit eignet sich die Erklärung auch nicht als Diskussionsgrundlage für die Gemeinden.

Für die ökumenischen Beziehungen ist das EKD-Papier ein sehr ernst zu nehmendes Erschwernis.

Jeden Sonntag Fürbitte für verfolgte Christen

In seinem Bericht ging der Vorsitzende auch auf den Kongress für verfolgte Christen in Schwäbisch-Gmünd ein. (Haus Schönblick 10.-13. Nov.) ein.

„Die Kirchliche Sammlung um Bibel und Bekenntnis in der Ev.-Luth. Kirche in Norddeutschland bittet die Kirchenleitung, dafür Sorge zu tragen, dass an-

gesichts weltweit zunehmender Bedrohung und Verfolgung von Christen diese Thematik regelmäßig in Kirchengemeinderäten und Synoden behandelt und der verfolgten Christen sonntäglich in den Gottesdiensten fürbittend gedacht wird.“

Diese Bitte an die Kirchenleitung der „Nordkirche“ wurde einstimmig verabschiedet.

Beglückendes Erleben von Bekenntnis-Ökumene

Vom V. Ökumenischen Bekenntnikongress der Internationalen Konferenz Bekennender Gemeinschaften (IKBG) in Zavelstein (Nordschwarzwald)

Die etwa 100 Teilnehmer des V. Ökumenischen Bekenntnikongresses (1. bis 3. November 2013) erlebten die Einheit der Kirche in einer ganz besonderen Dichte. Das Kongressthema war „*Die Auferstehung Jesu Christi*

– *Fundament christlichen Glaubens*“. Die Botschaft des für uns gestorbenen und auferstandenen Christus ist das größte Ereignis der Weltgeschichte und weist zugleich über alle Geschichte hinaus. Ohne sie gäbe es kein Weihnachten, keine Kirche, keine Hoffnung über den Tod hinaus, keine Erlösung. Das biblische Zeugnis von der Auferstehung Jesu, vom leeren Grab, wird auch kirchenintern bezweifelt und entstellend im Sinne sogenannter intellektueller Redlichkeit interpretiert.

Namhafte Theologen der ev.-luth., römisch-katholischen, anglikanischen, syrisch – und russisch orthodoxen Kirche bekannten sich einmütig zur elementaren Bedeutung der Auferstehung Jesu, wie sie in der Heiligen Schrift bezeugt wird.

Höhepunkt der theologischen Ausführungen war der Vortrag von *Altbischof Prof. Dr. Ulrich Wilckens*. Es war ein leiden-

schaftlich, eindrucksvolles Zeugnis biblisch-theologischer Tiefe in Verbindung mit ergreifender persönlicher Frömmigkeit. Er übte Kritik an der mangelhaften, schriftwidrigen Verkündigung zentraler Glaubensinhalte in der evangelischen Kirche, einer historisch-kritischen Bibelauslegung, die das Ostergeschehen als Legende oder psychologische Vision beschreibt. Seine Ausführungen und Ergänzungen durch den Leiter der Theologischen Kommission *Dozent Dr. Werner Neuer*, werden wesentlich die *Orientierungshilfe zur Auferstehung Jesu* prägen, die um Ostern 2014 von der Internationalen Konferenz Bekennender Gemeinschaften veröffentlicht werden wird.

Besonders eindrucksvoll war auch der Auftritt von dem *Erzbischof der Syrisch-Orthodoxen Kirche, Aydin*, der zusammen mit der syrisch-orthodoxen *Schwester Hartune* während des gesam-





Pastor Ulrich Rüß – Weihbischof Prof. Dr. Laun – Erzbischof Aydin – Bischof Dr. Haas

ten Kongresses anwesend war. Dankbar konnten wir erleben, dass die Auferstehungstheologie des orthodoxen Bischofs mit der des lutherischen Bischofs identisch ist. Mit Erschütterung haben wir von *Schwester Hartune* von den Massakern und Verfolgungsszenarien gehört, denen sich z.Zt. syrisch-orthodoxe Christen in Syrien ausgesetzt sehen. Sie bat, fürbittend der verfolgten Christen zu gedenken.

Weihbischof, Prof. Dr. Andreas Laun aus Salzburg bekam für seine Ausführungen zum Thema Auferstehung und zur Ökumene viel Zustimmung. Auch er schloss nahtlos an die Grundlegenden Ausführungen von **Altbischof Prof. Dr. Ulrich**

Wilckens an. Bei der Ökumene könne es keine „*Rückkehr-Ökumene*“ der evangelischen Kirchen nach Rom gehen, vielmehr müsse es um eine „*Vorwärts-Ökumene*“ im Sinne einer „*Zurück-zu-Christus-Ökumene*“ gehen. Es sei hier beim Thema der Auferstehung deutlich erkennbar, welche große Gemeinsamkeit die Kirchen verbindet. Weiter kritisierte er das ökumenische Verständnis einer „*versöhnten Verschiedenheit*“. Anzustreben sei eine „*versöhnte Einheit*“.

Der russisch-orthodoxe **Priester Alexej Wassin** verband seinen Vortrag zur Theologie der russisch-orthodoxen Kirche zur Auferstehung sehr anschaulich mit der Betrachtung von Auf-

erstehungsikonen. Gerade diese Ikonen predigen in östlicher Frömmigkeit die Wirkungskraft der Auferstehung Jesu. Ein besonderes Erlebnis war das **Konzert eines russisch-orthodoxen Chores aus Stuttgart**. Diese geistliche Musik übte Faszination aus und ging unter die Haut, berührte das Herz.

Zwei Lutherische Messen, eine röm.-kath. Vorabendmesse und Andachten begleiteten diesen Ökumenischen Bekenntniskongress neben weiteren Gesprächskreisen mit Kurzreferaten, die alle das Thema Auferstehung unter unterschiedlichen Aspekten aufnahmen. **Mit großer Dankbarkeit und Freude** kann man auf diesen

Kongress Rückschau halten. Die Gemeinschaft und Harmonie unter den Tagungsteilnehmern war ein Erlebnis. Vor allem aber war **die christologisch-trinitarische Bekenntnisökumene, die Einheit der Kirche bei allen Referenten aus verschiedenen Konfessionen deutlich und mit Freude, ja Ergriffenheit zu spüren.** In einer Zeit, in der alle Kirchen in ihren elementaren Glaubensgrundlagen durch Zeitgeist und Säkularisierung gefährdet sind, es weitgehend mehr oder weniger allgemein nur eine „Begrüßungsökumene“ gibt, ist diese Erfahrung Ermutigung und Stärkung des Glaubens. Man darf sich getrost freuen. Freuen auch darüber, dass neben der Ev. Kirche, der Röm.-Kath. Kirche,

den orthodoxen Kirchen auch die Anglikanische Kirche mit **Bischof Dr. Haas** dabei war und künftig in der *Theologischen Kommission der Internationalen Konferenz Bekennender Gemeinschaften* mitarbeiten wird.

Der Vizepräsident der EKD, Oberkirchenrat Dr. Gundlach, der leitende Bischof der VELKD, Bischof Ulrich und Landesbischof July von der Württembergischen Kirche hatten freundliche Grußworte geschickt. Aus dem Grußwort von **Kurt Kardinal Koch, Päpstlicher Rat zur Förderung der Einheit der Christen**, möchte ich zitieren:

„Liebe Schwestern und Brüder im auferstandenen Herrn!... Unter einem offenen Himmel leben zu dürfen, weil Christus

ihn aufgrund seiner Auferstehung für uns offen hält: Dies ist die Wahrheit und Schönheit des christlichen Glaubens, den wir in einer glaubwürdigen Bekenntnisökumene verkünden dürfen. ... Für dieses Glaubenszeugnis bin ich Ihnen sehr dankbar. Ich wünsche Ihnen von Herzen tiefe Freude bei der Beschäftigung mit dem Fundament unseres Glaubens und ein bereicherndes Zusammenwachsen im gemeinsamen Bekenntnis dieses Glaubens.“ Der Wunsch des Kardinals wurde Wirklichkeit. Gott, sei Lob und Dank!

P. Ulrich Rüß, Präsident der Internationalen Konferenz Bekennender Gemeinschaften (IKBG)

Notwendige Aufklärung - wohlfeile Empörung

Daß die braunen Flecken auf der Geschichte der lutherischen Kirche lückenlos sichtbar gemacht und analysiert werden, dient der Wahrheit, die Christus ist. Es war gut, daß die NEK der historischen Wissenschaft einen Aufklärungsauftrag erteilt hat. Kirche war in der Nazi-Zeit in weiten Teilen verblendet und besessen. Schrift und Bekenntnis boten keinen wirksamen Schutzwall gegen die mordenden braunen Fluten. Die lutherische Kirche hatte aufgrund eines latenten oder manifesten theologischen Antijudaismus – verbunden mit dem weithin grassierenden Nationalprotestantismus - kein gesundes Immunsystem gegen den antisemitischen Virus, der spätestens gegen Ende des 19.

Jh. die Gesellschaft epidemisch befallen hatte. Zu viele haben sich ideologisch in die monströsen Verbrechen der Nazis verwickeln lassen. Und nach 1945 herrschte weithin ein abgelenkt geschäftiges, erstarrtes, entsetztes oder gar verstocktes Schweigen. Nicht wenige Amtsträger und Christen mit lebendiger Volks-Kirchenbindung waren mindestens zwei Jahrzehnte lang nach dem Zusammenbruch nicht oder nur eingeschränkt bußbereit und zu tiefer greifender Umkehr fähig.

Die von der NEK-Kirchenleitung aufgetragene Arbeit ist jetzt in einem ersten Teil von Stephan Linck veröffentlicht. Ein erster Einblick zeigt bereits: Die Lektüre ist notwendig und quälend: Wie war das möglich? Warum

boten Bibel und Bekenntnis so gut wie kein wirkliches Widerstandspotential? Warum gab es nach 1945 keine die Qualität der Verbrechen verstehende Bußbewegung? Kaum jemand wird diese Dokumentation, die eine sich pervertierende Kirche zeigt, ohne Erschrecken lesen können.

Aber die Empörung heutiger kirchlicher Leitungspersonen über ihre Vorgänger wie Wilhelm Halfmann oder Reinhard Wester ist allzu wohlfeil, leben sie doch verhältnismäßig bequem in der sogenannten „Gnade der späten Geburt“ und sind wie alle im Nachhinein schlauer. Schon die 68er-Revolution, die viele der heute Kirche-Leitenden mitgeprägt hat, ließ erneut ein erschreckendes Ausmaß an Verblendung erken-

nen und zeitigte in Teilen eine Brutalisierung des Denkens, die sich vermutlich nur deshalb nicht breit in Handeln umsetzte, weil ihre Protagonisten anders als 1933 Kinder einer aufstrebenden Wohlstandsgesellschaft und die meisten sehr schnell zum Marsch durch die Institutionen gelockt waren. Aber 1968 war sie wieder aufgebrochen, die hingebende Bereitschaft, sich durch immanente Ideologie-Verheißungen blenden zu lassen, diesmal unter den Leitworten Freiheit und Gerechtigkeit. Mit Jesuserfahrung wurden Freiheit und Gerechtigkeit nicht gefüllt. Nicht Franz von Assisi oder Luther waren die Heiligen, sondern eher Ho Chi Minh und Mao.

Heute kostet es nichts, sich gegen gegen Rechts zu empören. Allerdings ist Kirche nicht nur konfrontiert mit der Sünde des rassistischen Rechtsextremismus, die gegenwärtige Scheidungsepidemie mit nicht selten schlimmen Folgen für alle zeigt die Macht der Sünde ebenfalls - nur besser eingepaßt ins gesellschaftliche Umfeld und versteckt hinter dem, was man als normales Lebens-Recht versteht. Und Kirche hütet sich, öffentlich den Abtreibungsskandal als Sünde zu thematisieren, obwohl Abtreibung in Gottes Augen eindeutig Mord am entstehenden menschlichen Leben und nicht selten Folge einer gott- und verantwortungslos gelebten Sexualität ist. Wo leistet unsere Kirche heute im Namen Gottes Widerstand, der sich unterscheidet vom lauten, Versagen definierenden Geschrei, das aus vielen Medienrohren quillt? Wo unterscheidet sich das Menschen-

bild des landeskirchlichen Protestantismus von dem, das landauf, landab auf den führenden Meinungsmärkten gehandelt wird? Vor allem wo steht evangelische Landeskirche unüberhörbar öffentlich ein für den Christus, der aus Liebe zu den Menschen provokativ gegen alle Religionen und Ideologien beansprucht: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“? Habermas' geschmeidig in der Kirche aufgenommene Diskurs-Theorie ist weit entfernt von der Kraft des neutestamentlichen Christuszeugnisses. Viele Christen im Imperium Romanum hat Christi Anspruch das Leben gekostet. Nazis und Kommunisten wollten um dieses Anspruchs willen die Kirche ausmerzen. Wir dagegen leben immer noch wohlgeplagt, weil wir in unserer Gesellschaft keine wirkliche Provokation sind.

Theologisch und ideologiekritisch beurteilt sind die Einflüsse von Nationalprotestantismus damals und beispielsweise Genderismus heute in ihrer die Kirche korrumpierenden Macht – durchaus vergleichbar. Es scheint, als sei die fast monomane Auseinandersetzung mit rechtem Gedankengut ein Fluchtweg, der es erlaubt, sich der eigenen Ideologie-Verfallenheit nicht zu stellen. Nicht rechtes Gedankengut ist das bekenntnisrelevant entscheidende Problem gegenwärtiger Kirche, sondern der Verlust an geheiligter Christusgewißheit. Dieser zeigt sich allorts, selbst im Christlich-Jüdischen Gespräch. Eine Folge des sich leerenden geistlichen Kraftzentrums: Damals wie heute lebt Kirche in der Gefahr,



Gottes in der Bibel definiertes Menschenbild für ein Falsifikat zu verschleudern. Damals war es der Rassismus, der Menschen die Würde und das Leben nahm, heute ist es der selbstverliebte anthropologische Konstruktivismus, der Gottes bipolares Menschenbild in gottloser Hybris mit schlimmen Folgen für Leben und Zukunft glaubt entsorgen zu können. von Gott geschaffene, lebensdienliche Identitäten werden selbst in kirchlichen Kreisen gendergerecht leichtfertig dekonstruiert, um einem Gleichheits- und Gerechtigkeitswahn eine Spielwiese zu verschaffen.

Bischof Ulrich verweist in seinem Geleitwort auf die „zur Bagatelle erklärte Bekenntniswidrigkeit“ in den 50ern. Das heißt: Es wäre in den 50ern darum gegangen, die Naziverfallenheit der Kirche an Hand von Bibel und Bekenntnis aufzuarbeiten. So hätte es sein sollen. Nur wann durfte das Bekenntnis in den letzten 100 Jahren wirklich seine klärende Rolle spielen? Als Propst Dr. Gorski in seiner Karfreitagspredigt den Sühnetod Jesu Christi

bestritt, hat ihm kein im Amt befindlicher Bischof öffentlich widersprochen. Schon gar niemand dachte an ein Lehrzuchtverfahren. Problemlos konnte Horst Gorski ohne Rücksicht auf das lutherische Bekenntnis für das Bischofsamt kandidieren und wäre fast gewählt worden. Unsere lutherische Kirche ist gegenwärtig offensichtlich weniger denn je fähig, zwischen biblischer Lehre

und Häresie zu unterscheiden. Sie ist statt bekennende Kirche zu sein, wenn sie das denn je in nennenswerter Breite war, in beunruhigendem Ausmaß zur gesellschaftlich nützlichen Zivilreligion geworden.

Die Ideologie-Anfälligkeit von Bischöfen und Synoden ist nicht geheilt, seit Wilhelm Halfmann im Amt wirkte. Es bleibt bisher bei Goethes Realismus:

„Den Teufel spürt das Völkchen nie, und wenn er sie beim Kragen hätte.“ Statt wohlfeiler Empörung wäre bei uns allen bußfertige Demut nach wie vor das Gebot der Stunde. Es ist gut, daß Bischof Ulrich in seinem Geleitwort das Wort Demut wenigstens anspricht.

Dieter Müller

Buchempfehlung

Markus Spieker, Gott macht glücklich und andere fromme Lügen, 173 S. Holzgerlingen 2013, 14,95 €

Der Hauptstadtkorrespondent der ARD, Markus Spieker, promovierter Historiker, hat für Nachfolger Jesu Christi ein brillantes, erfreulich knappes, kritisches Vademecum gläubenden Lebens in realexistierenden christlichen Gemeinden geschrieben. Ein glänzender Schreiber, der manche Seite mit treffenden Pointen füllt, authentisch, weil ehrlich selbst da, wo mindestens eine Prise Selbstverliebtheit durchbricht: Er kennt nicht nur die Gegner, er hat auch sich selbst im Visier. Spieker beginnt sein Buch mit der biographischen Feststellung, er

sei sein ganzes bewußtes Leben lang Christ gewesen und bekennt, er habe immer in der Kirche gelebt: „Die Kirche, das heißt, das Miteinander mit anderen Christen, wird für mich immer Heimat sein. Und der Himmel wird immer mein Sehnsuchtsort bleiben.“ Er kennt sich weltweit in christlichen Gemeinden aus, hat die Dynamik des Glaubens erfahren und sieht zugleich betroffen seine Verdunstung und Pervertierung. Es ist ein wohl-tuendkritisches, manchmal auch polemisch zuspitzendes Buch, das hüben und drüben die Wunden der Kirche sichtbar macht.

Man spürt aber, daß selbst seine Kritik in der Liebe zu Christus und seiner Gemeinde wurzelt. Er dürfte manchen ärgern, aber das könnte Erkenntnisgewinn bringen.

Spieker provoziert nach allen Richtungen mit dem Ziel, Christus-Nachfolger in die Gott zentrierte Perspektive zu locken. Er kennt die Landeskirchen als Sohn eines landeskirchlichen Pastors intensiv von innen, seine geistliche Heimat ist das evangelikal geprägte Christentum, dessen Schwächen er scharf seziert und analysiert und dessen Glaubensvitalität er zum Überleben als Christ in säkularisierter Umwelt braucht. Der deutsche landeskirchlich organisierte Protestantismus, in dem das Verhältnis von Kirchen- und Diakonie-Angestellten zu Gottesdienstbesuchern nahezu 1:1 betrage, macht ihn traurig und wütend zugleich angesichts der täglich verspielten missionarischen Möglichkeiten.

Ihm gelingen kluge Anstöße: „Nur der Glaube, der mehr kos-

Es ist nichts Selbstverständliches für den Christen, daß er unter Christen leben darf. Jesus Christus lebte mitten unter seinen Feinden. Zuletzt verließen ihn alle Jünger. Am Kreuz war er ganz allein, umgeben von Übeltätern und Spöttern. Dazu war er gekommen, daß er den Feinden Gottes den Frieden brächte. So gehört auch der Christ nicht in die Abgeschiedenheit eines klösterlichen Lebens, sondern mitten unter die Feinde. Dort hat er seinen Auftrag, seine Arbeit. „Die Herrschaft soll sein inmitten deiner Feinde. Und wer das nicht leiden will, der will nicht sein von der Herrschaft Christi, sondern er will inmitten von Freunden sein, in den Rosen und Lilien sitzen, nicht bei bösen, sondern bei frommen Leuten sein. O ihr Gotteslästerer und Christi Verräter! Wenn Christus getan hätte als ihr tut, wer wäre immer selig geworden?“ (Luther).

Dietrich Bonhoeffer

tet als nur die Kirchensteuer, ist etwas wert. Nur Spiritualität, die mühsam und manchmal aufopferungsvoll eingeübt wird, wächst. Nur eine Doktrin, die nicht nur einseitig ‚Freiheit‘ und soziale Gerechtigkeit predigt, sondern auch das menschliche Grundbedürfnis nach Autorität, Loyalität und moralischer Reinheit bedient, ist marktfähig.“ Oder: „Noch kann die Amtskirche sich es offenbar leisten, ihren Pastorenachwuchs von Theologen ausbilden zu lassen, die selbst zuverlässig jede Dorfkirche leer predigen.“ Oder: „Klipp und klar: Eine starke, geeinte und vor allem institutionalisierte Bekenntnisbewegung muss her – die beim trägen Volkskirche-Behemoth endlich den nötigen Veränderungsdruck erzeugt. Freilich mit der Perspektive, dass sich das kirchliche Lager irgendwann auch organisatorisch in einen liberal-säkularistischen und einen konservativ-missionarischen Teil aufspaltet. Die Zeit dafür war nie reifer als jetzt, kurz vor dem Reformationsjubiläum.“

Natürlich beherrscht Spieker auch die Klaviatur zorniger Polemik. Ich wurde auf sein neues Buch durch idea aufmerksam, als er die Orientierungshilfe und ihre Verantwortlichen in tief verletztem Zorn aufspießte: „Den finalen Offenbarungseid leistete sich die EKD ein paar Monate

später mit ihrer »Orientierungshilfe« zum Familienleben. ... Die Autoren und Befürworter der »Orientierungshilfe« haben jedes Bewusstsein für die Wirklichkeit des allmächtigen Gottes verloren; sie leiden — man muss es so brutal formulieren — an theologischer Demenz im fortgeschrittenen Stadium. Als »Grundton« der Bibel bezeichnen sie den »Ruf nach einem verantwortlichen Miteinander«. Mit anderen Worten: Wir sollen nett zueinander sein und zwar möglichst verbindlich, wenn nicht ... passiert auch nichts. Von göttlichen Konsequenzen für Fehlverhalten ist jedenfalls nirgendwo die Rede. Der biblische Leitbegriff des »Gehorsams« taucht nur an zwei Stellen auf — jeweils in negativem Zusammenhang —, das Wort »Sünde« nur einmal — auch aus kritischer Distanz —, dafür 35-mal die Modevokabel »Verantwortung«. Im Hinblick auf homosexuelle Lebensgemeinschaften dekretieren die Freestyle-Exegeten, diese seien »als gleichwertig anzuerkennen«. Wilde Ehen und Ehebrüche werden auch nicht problematisiert. Vielmehr heißt es: »Die Erleichterung von Trennungen und Scheidungen, das Entstehen von Patchworkfamilien, homosexuelle Partnerschaften mit und ohne Kinder bringen offene Fragen mit sich.« Offene Fragen? Dabei

Das Inhaltsverzeichnis

Einleitung Anspruch:
Ich – jetzt – alles

Mythos 1: Gott macht glücklich.
Oder: Warum die Schwerkraft auch für Christen gilt und ihnen Flügel erst im Himmel wachsen

Mythos 2: Gott macht prominent.
Oder: Warum fromme Stars schnell verglühen oder gar nicht erst hochkommen

Mythos 3: Gott macht mächtig. Oder warum die deutschen Kirchen in der Krise stecken und Amerika es auch nicht besser hat

Mythos 4: Gott macht brav. Oder: Warum auch bei Christen der Keuschheitsgürtel locker sitzt

Mythos 5: Gott macht schlau. Oder Warum Christen die richtige Sicht haben, aber nicht den Durchblick

Schluß: Wirklichkeit: Jesus.

wimmelt es in der Bibel von sehr klaren, wenn auch unbequemen Antworten...Mein Fazit: Das ärgerliche Traktat verströmt den Mief von lila Latzhosen, die nicht nur aus den Siebzigern kommen, sondern seitdem auch nicht gewaschen wurden. Denn die Zeiten haben sich geändert. Und wie. Immer mehr Menschen — irregeleitet von ihren diffusen Sehnsüchten und angelockt von den Versprechungen des freien Marktes – wollen wieder klare Kante.“

Dr. Dieter Müller

Nebenbei bemerkt

Und wo bleibt Gott?

Es braucht für Pastoren in der Kirche keinen Mut, über Gott zu reden. Das gehört zum Job und wird erwartet. Außerhalb

der Kirche allerdings verläßt manchen der Mut, Gott zu bekennen. Ein Beispiel von vielen das „Gott und die Welt“-Wort

in den Kieler Nachrichten zum diesjährigen Volkstrauertag. „Besseres Gedächtnis“ hieß die Überschrift. Die Besinnung

Besseres Gedächtnis

„Manchmal ist es ganz still in der Nacht, dann höre ich wieder das Rasseln der Panzerketten“, sagt der alte Herr. Nein, er träume nicht mehr täglich vom Krieg. „Das war direkt danach.“ Jetzt brauche es einen Anstoß, dann sind die Bilder alle wieder da und das Schreien und das Brennen und der Gestank. Nichts ist vorbei, nur weil es lange her ist. Und je älter er geworden sei, desto schwerer gehe es ihm mit den Träumen. „Sie bleiben so lange.“

Die Kriege sind nicht vorbei und es kommen andere dazu. Und Menschen sterben und Menschen weinen und Menschen leben allein weiter. Kinder und Mütter, Ehefrauen und Geschwister. Einer fehlt oder zwei oder drei.

Wünsche, Pläne, Hoffnungen, Ideen – alles bleibt ungelebt. Sie sind gestorben, gefallen – ausgefallen. Alles begraben – irgendwo in Russland oder Frankreich oder Afghanistan.

Nichts ist vorbei. Es geht weiter. Erich Kästner schreibt nach dem Ersten Weltkrieg:

„Auf den Schlachtfeldern von Verdun wachsen Leichen als Vermächtnis.“

Täglich singt der Chor der Toten:

„Habt ein besseres Gedächtnis!“

Welche Lehren gibt es durch den Volkstrauertag? Die Schmerzen hören nicht auf. Die durchwachten angsterfüllten Nächte, sie kommen wieder. Und die Kriege? Sie fangen immer wieder an. Wenn es doch wahr würde und wir endlich lernten:

„Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen. Denn es wird kein Volk gegen das andere das Schwert erheben, und sie werden nicht mehr lernen, Krieg zu führen.“ (Jesajabuch 2. Kapitel)

gut formuliert, anschaulich, mit fremder Erfahrung angereichert, psychologisch einfühlsam ganz bei den Menschen, dazu ein wenig Literatur und ein wunderbar bildhaftes Bibelwort. Aber wo bitte blieb Gott in den Worten?

Wer schafft denn den Frieden? Ist es Gott, der den Himmel auf die Erde bringt, oder sind es die Menschen, die gelernt haben, nicht mehr Krieg zu führen? Der zitierte Jesaja ist nicht volksgläubig, er lebt und proklamiert aus Gotteserfahrung eindeutig. Sein ergreifender Vers beginnt: „Und er – also Gott – wird richten unter den Heiden und zurechtweisen viele Völker“. Der Pastor dagegen läßt alles offen und formuliert eine Allerwelthoffnung. Das ist exemplarisch: Diese Uneindeutigkeit ist typisch für volksgläubiges Reden in postmodernen Zeiten.

Zweifellos ist bei Jesaja niemals der aus vernunftgesteuerten Geschichtsprozessen lernfähiger Menschen herauswachsende Friede gemeint, sondern die Vollendung der Gottesherrschaft, die – so glauben wir Christen – anbricht, wenn Jesus Christus kommt, „zu richten die Lebenden und die Toten“.

Dasselbe Versteckspiel eine Woche später zum Ewigkeitssonntag, den unsere katholischen Schwestern und Brüder sehr eindeutig bekennd den Christkönigssonntag nennen. Das Wort zum Ewigkeitssonntag diesmal überschrieben „Herbst“. Warum nicht? Alles auch sensibel formuliert von einer Pastorin, die

schreiben kann, Gefühle beobachtet, reflektiert und gebildet Rilke-Gedichte im Bücherbord hat. Sie spricht von ihrer Sehnsucht „nach Herbstnebel und verhangenen Stimmungen, nach Dämmerlicht und welkenden Blättern in Knicks.“ Sie assoziiert mit diesen Bildern „auch innere seelische Bewegungen“. Aus Rilkes Bildern gewinnt sie den Anstoß, daß man „sich auch selbst dem Fallen anvertrauen“ kann. Aber auch hier bleibt die Pastorin den Menschen Gott schuldig, den „Herrn über Leben und Tod“. Was hier gut bürgerlich gebildet abgesondert wird, ist angesichts des realen Todes am Totensonntag trostlos. Für einen solchen Glauben mit ein wenig Rilke würde in Nordkorea kein Christ ins Arbeitslager gehen, keine Christin im Iran das Gefängnis riskieren.

Warum aber diese zurückhaltende volksgläubige Uneindeutigkeit? Dieser Mangel an missionarischer Leidenschaft? Es ist ein unheiliger Mix aus zweifelnder Unsicherheit, menschlicher Feigheit und wohl mehr als einer Prise Atheismus, dessen man sich längst nicht mehr zu schämen braucht, seit Dorothee Sölle zur Quasi-Heiligen in Landeskirchen aufstieg. Und längst ist in säkularisierter Moderne beliebige Uneindeutigkeit das Gebot der Stunde. Wehe den Eindeutigen. Aber wuchs die Kirche nicht immer aus der Eindeutigkeit der von Gott Begeisterten?

Dieter Müller

KIRCHLICHE SAMMLUNG, ein Informationsblatt, herausgegeben und verlegt von der Kirchlichen Sammlung um Bibel und Bekenntnis in der Evangelisch - Lutherischen Kirche in Norddeutschland e.V., Saturnweg 39, 22391 Hamburg, erscheint drei bis viermal im Jahr. Der Bezugspreis ist für Mitglieder im Beitrag enthalten. Interessierte Nichtmitglieder erhalten das Blatt frei Haus, wenn Sie der Sammlung eine freiwillige Spende in Höhe von jährlich mindestens 10 € zuwenden. Gesonderte Einzelstücke: 1 € zuzüglich Versandkosten. Einzahlung auf das Postgirokonto Hamburg Nr. 30236 - 202 (BLZ 200 100 20) oder auf das Konto Nr. 112 500 bei der Evangelischen Darlehensgenossenschaft Kiel (BLZ 210 602 37) der „Kirchlichen Sammlung“. **Redaktion:** Dr. Dieter Müller (verantwortlich). Zuschriften sind an den verantwortlichen Redakteur (Strandstraße 38, 24159 Kiel; e-mail: dr.dietermueller@t-online.de) zu richten. **Druck:** Compact Media Hamburg, Ferdinandstraße 29-31. Titelbild IKONE DER VERKÜNDIGUNG Schule von Nowgorod. Zweite Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts. 27,3 x 21,5 cm. Früher Sammlung Morosow in der Tretjakowgalerie, Moskau, jetzt Sammlung Hann, USA